



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XIX. Eine Romanheldin.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

sein vollendetes Buch, wonach alle Verleger von Paris in einer Deputation zu ihm kamen, und ihm als Honorar für sein Manuscript mehr Napoleond'or und Silberthaler anboten, als die französische Bank an Barren und geprängte Münzen in ihren Kellergewölben bewahrt.

Er empfing sie mit der majestätischen Miene eines Genies, dem man Huldigung darbringt, und antwortete ihnen stolz: „Wir werden sehen!“

XIX.

Eine Romanheldin.

Am folgenden Tage präcis um halb drei Uhr kam Ernest, elegant gekleidet wie ein Bild in einem Modejournal, in die lustige Wohnung von Paul Lascours, Vorstadt Montmartre.

„Du siehst, mein Lieber, daß ich pünktlich bin,“ sprach er zu ihm; „in welcher Gemüthsverfassung befindest Du Dich indeß?“

„Meiner Treu, lieber Freund,“ entgegnete Paul, „ich bin in einer ganz sonderbaren Gemüthsstimmung, und möchte mich mit mir selbst aus ganzer Seele aussöhnen, recht heiter also; allein das ist so ungefähr die Heiterkeit der Todtengräber im „Hamlet.“ Ich spiele Ball mit den Trümmern meiner Vernunft und meines Herzens!“

„Wehe, wehe, wehe! wie der alte Shakespeare sagt,“ murmelte Ernest sententiös.

„Ich bin bereit,“ versetzte Paul, „und wenn Du willst, so gehen wir.“

„Gut, ich stehe zu Befehl; doch vorerst eine Bitte.“

„Welche?“

„Wenn Du mich Susanne vorstellst, so ermangle nicht, ihr zu sagen, daß ich Romane schreibe.“

„Bestehst Du darauf?“

„Sehr! — Poß Wetter, Du begreifst, sie muß das wissen,

damit sie mich ihren Freunden, den Journalisten, empfehlen kann."

"Gut, ich werde es thun."

"Ich will ihr eines meiner Bücher widmen, das wird ihr schmeicheln. — Uebrigens ist es, wohlverstanden, unnütz, anzugeben, daß bis jetzt noch kein Werk von mir erschienen ist."

"Ich werde kein Wort darüber sagen," entgegnete Paul lachend.

"Dank im Voraus."

Die beiden jungen Leute gingen fort. Susanne war allein, als sie sich bei ihr vorstellten.

"Ich habe das Vergnügen," sagte Paul zu ihr, "Ihnen Ernest de la Chevalière vorzustellen, einen vortrefflichen jungen und hübschen Mann, wie Sie sehen, einen meiner besten Freunde und zugleich einen unserer jungen ausgezeichnetsten Romantiker. — Ich bitte, ihm all Ihr Wohlwollen zu schenken . . ."

"Rechnen Sie darauf, mein Herr," antwortete Susanne, mit einem reizenden Lächeln zu Ernest gewendet. "Ich danke Paul für das Vergnügen, welches er mir verschafft, indem er Sie zu mir führt. Und da Sie jetzt den Weg wissen, so hoffe ich auch, daß Sie oft zu mir kommen werden. Ich hoffe und rechne darauf."

"Ah, Madame!" stammelte Ernest mit einer Scheu und Verlegenheit, welche bewiesen, welchen Eindruck das Mädchen auf ihn gemacht hatte. "Ich schätze mich übergücklich, daß Sie mir erlauben, Sie öfter belästigen zu dürfen."

"Ich habe wenig Zeit zum Lesen," versetzte Susanne, "und muß zu meiner Schande bekennen, daß mir noch kein Buch von Ihnen unter die Augen gekommen ist. Sie werden finden, mein Herr, daß ich nicht wenig im Rückstande bin."

"Ich habe bis jetzt noch sehr wenig drucken lassen," versetzte Ernest mit zunehmender Befangenheit, "doch habe ich mehrere Werke von Bedeutung unter der Feder und werde sie in kurzer Zeit herausgeben."

"Romane?"

"Ja, Madame."

„Aus unserer Zeit?“

„Scenen aus dem jetzigen Pariser Leben.“

„Etwa in dem Genre der Pariser Lebemänner?“

Ernest machte eine sehr ausdrucksvolle Miene und erwiderte: „Beiläufig in diesem Genre, ja, Madame! Indes hoffe ich wohl, man werde einen Unterschied sowohl in der Composition, als auch in der Schreibart bemerken.“

„Kennen Sie das Buch, dessen Titel ich eben citirt habe?“

„Ja, Madame.“

„Was urtheilen Sie davon?“

„Ich bin sehr verlegen, Ihnen darauf zu antworten. Ich sage nicht gern meine Meinung über meine Mitgenossen.“

„Warum denn?“

„Weil ich befürchte, man könnte mich beschuldigen, daß ich einem Gefühle der Verkleinerung oder des Neides Raum gebe.“

„Das will sagen, wenn ich nicht irre, daß Ihnen der genannte Roman nicht gefällt?“

„Sie haben Recht, Madame.“

„Sie finden ihn schlecht?“

„Schlecht? nicht geradezu. Ein wenig unter der Mittelmäßigkeit, weiter nichts.“

„Nun, das ist genug,“ entgegnete Susanne lachend.

„Ist das nicht auch Ihre Ansicht, Madame?“

„Nun, ich bin eine schlechte Kennerin, mein Herr! allein ich gestehe, daß mich dieser Roman sehr unterhalten hat.“

„Wirklich?“

„Mein Gott! ja.“

„Nun, das nimmt mich Wunder! Falsche Typen! . . . unmögliche Charaktere! . . . keine Tiefe! keine Beobachtungsgabe! . . . Rührerei anstatt Bewegung . . . ein hoffärtiger Jargon anstatt eines Styles . . . endlich eine durchgepeitschte Crème, weiter nichts. — Höchstens könnte ich eine gewisse Lebhaftigkeit und etwas Natürlichkeit im Dialoge zugeben, aber das ist ein ziemlich allgemeines Verdienst.“

„Ah, wenn Sie der Verfasser reden hörte!“ erwiderte Susanne immer lachend.

„Ich würde meine Meinung vor ihm sagen, wie ich sie vor Ihnen ausspreche,“ versetzte Ernest mit vorgeprägter Brust.

„Ich zweifle nicht daran und bin überzeugt, daß ich Unrecht hatte, ein Vergnügen an einem so kläglichen Werke zu finden. Allein es interessirt wider Willen, wenn man in einem Roman bekannte Personen wiederfindet, und meine Freundin Camelia ist sich darin so ähnlich. Auch andere meiner Freundinnen sind in dem Buche wahrhaft lebende Portraits! — Wie glücklich sind diese Damen, sich so im Drucke zu sehen!“

„Sie würden also Ihr allerliebstes Portrait gern in einem Buche sehen?“ fragte Ernest mit Zudringlichkeit.

„Ob ich es gern sähe? O, das will ich meinen!“

„Nichts ist leichter als das, Madame.“

„Aber genug! Ich kenne den Verfasser der Lebemänner von Paris nicht, er hat das Monopol zu diesen so ähnlichen Silhouetten . . .“

„Er nicht allein Madame.“

„Wer denn noch?“

„Sprechen Sie ein Wort, Madame, und . . .“

„Und was?“

„Und ich widme Ihnen ausschließlich die sechshundertundvierzig Seiten der zwei Octavbände.“

„Wirklich! Sie wollten das?“

„Mit Freuden.“

„Und wann?“

„Auf der Stelle.“

„Und das Buch würde erscheinen?“

„Noch vor drei Monden.“

„Unter welchem Titel?“

„Unter demjenigen Titel, welchen Sie selbst wählen würden.“

„Aber Sie haben kein Sujet.“

„O, Sie sind im Irrthume.“

„Sie haben ein Sujet?“

„Ja, Madame.“

„In welchem ich mitspiele?“

„Ja, Madame.“

„Wer hat es Ihnen gegeben?“

„Mein Freund Paul hier.“

„Und ich spiele eine Rolle darin?“

„Allerliebste.“

„Ist das wahr, Paul?“

Der junge Mann, der so angeredet wurde, biß sich in die Lippen und antwortete nicht ohne Bitterkeit:

„O ja! allerliebste. Ha! Sie wissen doch wohl, liebe Susanne, daß es nicht anders sein kann.“

„In diesem Falle,“ versetzte das Mädchen zu Ernest gewendet, „bin ich Ihnen, wenn Sie wirklich thun, was Sie sagen, unendlich verbunden und ich werde Ihnen um so dankbarer sein, das dann Camelia nicht mehr allein stolz sein darf, die Heldin in einem gedruckten Buche zu spielen, auf welches sie jede Conversation zurückführt.“

„Nun denn, Madame, ich bitte die Sache für gewiß zu halten, ich werde das Buch diesen Abend noch anfangen. Wie wünschen Sie, daß ich es betittle?“

„O, wie Sie wollen, ich besitze keine Erfindungsgabe. Nennen Sie mir einige Titel.“

„Ich will darüber nachdenken, Madame, und wenn ich einen entsprechenden Titel gefunden habe, werde ich die Ehre haben, Ihnen denselben vorzulegen.“

Der Besuch von Ernest Pichat de la Chevalière, dem angehenden Romantiker und künftigen Genie, bei Susanne hatte auf besondere Weise Einfluß auf den Plan dieses Buches genommen, zu dem ihm die Erzählung von Paul Las cours den Stoff geliefert hatte. In dem ursprünglichen Plane, welchen wir unseren Lesern vor die Augen gelegt haben, sollte, wie man sich erinnern wird, Susanne oder vielmehr Caprice wie im wirklichen Leben die Rolle einer Frau spielen, die ohne Herz, ohne Seele und voll freigeisterischer Sittenlosigkeit ist, kurz, nach dem Modeausdruck, ein wahrhaftes „Marmormädchen“.

Der junge Mann war unter Susannens Reizen, wo nicht verliebt, doch wenigstens nahe daran, es zu werden. Er arbeitete sein Sujet noch einmal durch. Der darin geschilderte Dämon Caprice wurde ein Engel, zwar ein etwas gefallener Engel, dem aber die weißen Federn, welche das Angebinde der Seraphims sind, schon wieder nachzusprießen beginnen. Er schrieb das Unglück von Capricen's Verirrungen auf Rechnung böser Rathschläge und unwiderstehlicher Verlockungen der Armuth.

Was Arthur betrifft, den rechtmäßigen Sohn des Marquis von Balestac, der anfangs eine schöne Rolle spielte, so opferte er ihn vollkommen. Er war nur noch ein lauer Liebhaber, an dem man unmöglich mehr ein Interesse nehmen konnte.

Nachdem Ernest diese Umänderungen getroffen hatte, begab er sich auf die Jagd eines Titels. Nachdem er drei Tage und drei Nächte sein widerspänstiges Gehirn unter die Folter gepreßt hatte, fand er endlich das Folgende:

Wie die Franen sich zu Grunde richten.

Geschichte eines gefallenen Engels.

Dieser Titel wurde zu Susannen gebracht. Sie fand ihn entzückend, und da sie wirklich die albernste Lust hatte, eine Rolle im Roman zu spielen, so bat sie den jungen Schriftsteller inständig, daß er sogleich Hand an's Werk legen möchte.

Ernest hatte nichts sehnlicher gewünscht. Sich von einem jungen Mädchen angeeifert zu sehen, während seine Monomanie ohnedies keine Aufmunterung bedurft hätte, war mehr als nöthig, um ihn ganz zum Narren zu machen. Er verließ seine Wohnung nicht mehr, sondern arbeitete den ganzen Tag und einen großen Theil der Nacht.

Nach Verlauf von sechs Wochen war er blaß und herabgekommen wie ein Mann, der kurz zuvor eine Brustwassersucht überstanden; doch hatte er zwei Bände in die Welt gesetzt. Hätte sich Ernest gewissenhaft an seinen ersten Plan gehalten,

so wäre der Roman theilweise nicht ohne einiges Verdienst ausgefallen. Hätte er also die Erzählung von Paul Lascours gebracht, so wäre die ganze Liebesgeschichte voller Feuer, Kraft, Leben und Wahrheit, wie die Natur gewesen. Man hätte da die Thränen der Liebe und die Klagen der Verzweiflung so gehabt, wie sie wirklich dem Herzen erpreßt werden. Ernest hätte umsonst seinen schwerfälligen und klanglosen Styl wie einen dunklen Firniß darüber ausgegossen. Die ursprüngliche Malerei hätte den ungeschickten Firniß wie Schuppen verdrängt, und wäre mit ihrer wilden Macht an's Licht gedrungen, wie der Entwurf eines Paul Veronese unter der Kalkrinde eines Maurers.

Allein der so entstellte Roman existirte nicht mehr. Es war etwas Blasses, Eintöniges, Bedeutungsloses, ähnlich jenen Skizzen, welche unerfahrene Künstler nach den Gliedermännern der Ateliers entwerfen. Es fehlte durchaus an Leben. Unter schlaffen, weichlichen Draperien fühlte man weder Fleisch, noch Beine, noch Muskeln. Die dargestellten Leidenschaften ließen kalt und bewegten sich in einem Zirkel von Unwahrscheinlichkeiten. Der Marquis von Balestac war ein wahrhafter Melodramen-Vater, ein ungerechter und barbarischer Tyrann, strotzend von aufgeblasenen Tiraden wie Blasen, und hohl und fauer wie sie. Arthur war ein Laffe. Caprice war eine Puppe mit hübschem Gesichte, sprach eine hübsche Sprache, gab hübsche Maximen zum Besten, sagte hübsche Worte, öffnete ihr hübsches Herz hübschen Liebhabern und dergleichen mehr.

In diesen beiden Bänden war nur ein Ding gelungen. Das war das Portrait der Caprice. Allein Susanne war zu reizend, als daß man nicht in ihrer getreuen Copirung, wenn auch kein schönes Gemälde, doch wenigstens ein köstliches Miniaturbild producirte.

Als Ernest seine zwei Bände vollendet hatte, schrieb er sie wieder ab, und verbesserte sie Zeile für Zeile und Wort für Wort mit einer durchaus väterlichen Sorgfalt. Nachdem er mit dieser Copie zu Ende war, ersuchte er Susanne, ihm den Tag zu bestimmen, wo sie ihm einige Stunden widmen könnte zum Anhören der Lectüre: „Wie die Frauen sich zu Grunde richten.“

S u s a n n e gab ihm das Rendezvous noch für diesen Abend präcis um neun Uhr.

„Ich muß Ihnen im Voraus bedeuten, daß der Roman lang sein wird,“ bemerkte E r n e s t.

„Nun dann, desto besser,“ antwortete S u s a n n e.

„Werden Sie mir aber bis an's Ende zuhören?“

„Zweifeln Sie daran?“

„Und wird uns Niemand unterbrechen?“

„Niemand. Meine Thüre soll für Jedermann geschlossen bleiben.“

„Selbst für Herrn T o u r n e s o l?“

„Ah, welche Frage! Sollte er zufällig kommen, wird man ihm antworten: ich habe auf dem elektrischen Telegraphen unter dem Meere einen Ausflug nach London gemacht, und er wird es glauben.“

„Aber,“ fragte E r n e s t lächelnd, „werden Sie P a u l gleichfalls abweisen?“

„Das will ich glauben, P a u l vorzüglich!“

„Warum vorzüglich? er liebt Sie!“

„Nun, eben deßhalb. Er ist langweilig wie eine Tragödie ohne Rachel, dieser junge Mann!“

Das war peremptorisch, darauf ließ sich nichts antworten.

E r n e s t, versichert, daß er ohne Störung lesen könne und aufmerksam angehört werde, was einem Verfasser bei seinem ersten Product so sehr schmeichelt, kehrte in seine Wohnung zurück. Er brachte den Rest des Tages noch damit zu, daß er sein Manuscript abermals durchsah, kleine Wiederholungen von Worten verbesserte und die Unterscheidungszeichen berichtigte. Er speiste mäßig, aus Besorgniß, der allzu sehr beladene Magen könnte den Wohlklang seiner Stimme beeinträchtigen, und wenige Minuten vor neun Uhr kam er zu S u s a n n e, indem er unter seinem Arme eine sehr mächtige Rolle Papier trug, zusammengebunden mit einem eigens zu diesen Zwecke gekauften Rosa-bande.

S u s a n n e, in einem reizenden Hausanzuge, erwartete ihn am Kamin in ihrem Schlafzimmer. Zwischen ihrem Stuhle

und demjenigen, welchen Ernest einnehmen sollte, brannte auf einem hohen Armleuchtergestelle eine Lampe, auch stand daselbst eine schöne Zuckerbüchse, eine Flasche von böhmischem Krystallglas und ein Glas Zuckerwasser.

„Fangen Sie an, fangen Sie schnell an,“ sagte Susanne, „ich brenne schon vor Begierde zu hören.“

Ernest setzte sich, löste das Rosaband ab, rollte sein Manuscript auf und las:

„Wie die Frauen sich zu Grunde richten. Geschichte eines gefallenen Engels. Roman in zwei Bänden von Ernest Pichat de la Chevalière.“

„Welch' ein kostbarer Titel!“ murmelte Susanne. „Dieser Abend, ich weiß nicht warum, scheint mir entzückender zu sein, als je ein Abend meines Lebens.“

Ernest fuhr fort:

„Widmung . . .“

„Wie,“ fiel das Mädchen ein, „auch eine Widmung?“

„Ja wohl, einige ganz einfache Verse, hören Sie: An Susanne.“

„Was!“ rief die Schöne, „was, Ernest, mein lieber Ernest! mir widmen Sie Ihren Roman?“

„Ist das nicht natürlich?“

„Nun, Sie sind ein Mann, wie es keinen zweiten mehr gibt, und ich muß Sie geradezu küssen. Mir ein Buch widmen, welche Ehre! In den „Lebemännern von Paris“ sprach man von Camelia, das ist wahr; man widmete ihr aber kein Werk, das ist ganz etwas Anderes.“

Nachdem Susanne an den Hals von Ernest gesprungen war, der sich von diesem Kusse ganz aufgeregt fühlte, setzte sie sich wieder auf ihren Platz und sagte:

„Jetzt lesen Sie, lieber Ernest, ich höre mit gespannter Neugier.“